

Reinhard Brandt

Beobachtungen zur Universität

Wer mit dem Zug in Deutschland fährt, kann die erste oder zweite Klasse wählen, nach Gustus oder Geld. Wer fliegt, wählt entweder erste Klasse beziehungsweise »Business Class« oder die ökonomischere zweite, »Economy«; wir akzeptieren diese Aufteilung nach so vielen Klassenkämpfen auf dem Globus ohne weiteren Widerspruch. Wir akzeptieren leider auch die Aufteilung der Universitäten in zwei Klassen: Es gibt den Exzellenz-Bereich und daneben die zweite ökonomische Klasse, die von Bologna-Vorschriften und deren immer neuen Reformen verwaltet wird.¹ Die Bologna-Normen greifen nicht über in die erste Klasse: Niemand würde von einem Europa-Raum der Exzellenz-Zentren sprechen, niemand würde ECTS-Punkte zur Erfassung der Arbeitsleistung der Forscher ersinnen. Welch transatlantisches Gelächter! Bologna betrifft nur die zweitklassige niedrigere Arbeit, nicht die Excelsior-Forschung an den europäischen Universitäten. Ich möchte mich im Folgenden mit den Auswirkungen der Bologna-Reform befassen, mit den negativen Aspekten und dann mit dem positiven Ausweg, zuvor aber eine ausführliche Einleitung bringen, die dazu beitragen soll, die Situation unserer Universitäten besser zu verstehen. So ergeben sich drei Kapitel:

- (1.) Zur Geschichte der gelehrten Schulen
- (2.) *Lasciate ogni speranza?*
- (3.) Den Geist werden sie nicht töten, die Verwalter

1 Vgl. Matuschek, Stefan: *Zerreißprobe. Zur gegenwärtigen Hochschulreform*. In: Jamme, Christoph und von Schröder, Asta (Hrsg.): *Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert*. München 2011. S. 125-138.

1 Zur Geschichte der gelehrten Schulen

1.1 Vorgeschichte und Mittelalter

Die archaischen Hochkulturen in Japan und Sumer, in Peru oder Ägypten benötigten eine einheitliche Verwaltung. In ihr wirkten Priester, Architekten, Generäle, Astronomen und andere Fachleute so zusammen, dass ihre Vorstellungen aufeinander abgestimmt und zu Direktiven für die Handlungen des Staatskörpers werden konnten. Es musste zugleich für die Ausbildung der Fachleute in den nachfolgenden Generationen gesorgt werden. Ein Beispiel: Um 1200 nach Christus wählten die Inkas die Anlage von Cusco zu ihrer Hauptstadt, sie zerstörten in ihrem Herrschaftsgebiet die Vorgängerkulturen und organisierten die herrschaftlichen Bauten, die Astronomie, die religiösen Rituale, die Bewässerungs- und Agrarkultur so, dass sie zu einem geordneten, lebensfähigen Ganzen wurden. Es muss Sitzungen zwischen den Vertretern der einzelnen Sparten gegeben haben, so dass die Koordination möglich wurde. Es muss Lehrstätten für ausgewählte Jugendliche gegeben haben, aus denen sich das mentale Zentrum der Herrschaft rekrutierte. Der Platz für das immer praxisbezogene, instrumentelle Wissen war durch das Monopol der Herrscher vergeben. In ihm und durch es war die Struktur des gesamten Wissens oder des Gehirns des Reichs deponiert.

In dem Handbuch *Bildung und Erziehung in Japan*² wird in einem Kapitel »Geographische Forschung« von der nach 604 nach Christus einsetzenden japanischen Landvermessung berichtet; sie geschieht nach chinesischem Vorbild und dient rein praktischen Zielen, wie die gesamten aufgeführten Disziplinen, die in den höchsten Lehr- und Studienanstalten akkumuliert werden. »Geographische Forschung«? Von Forschung kann weder hier noch in anderen Bereichen die Rede sein, auch nicht von begründeten Erkenntnissen, sondern es wird akkumuliertes Wissen angeeignet, korrigiert und angewendet. Die Grenzen des zu erwerbenden Wissens sind durch die praktischen Aufgaben definiert; eine Neugier, die über diese Grenzen hinaustreibt, ist hier kaum vorstellbar, genausowenig Kritik. Das Wissen bleibt rein instrumentell. Den zuständigen Funktionären fehlt eine ökonomische Selbständigkeit, die sie unabhängig von

2 Vgl. Haasch, Günter (Hrsg.): *Bildung und Erziehung in Japan. Ein Handbuch zur Geschichte, Philosophie, Politik und Organisation des japanischen Bildungswesens von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin 2000.

der Zentrale gemacht hätte. Sowohl in Peru wie in Japan wurden die in den Wissenssektoren tätigen Untergebenen von der Zentralverwaltung mit Nahrung, Kleidung und Wohnraum unterhalten. Geldwirtschaft war unbekannt, entsprechend auch die Vermittlung von Wissen für Bezahlung.

Die platonische Polis – im Dialog *Politeia*³ – stellt diese Verhältnisse auf den Kopf; sie bildet eine Erkenntnishierarchie, die die politische Macht ausbildet und sich unterwirft. So ist die ideale *Politeia* ein Erziehungs- und Erkenntnisstaat. Die Universitäten, so werden wir sehen, sind dagegen autonome Gebilde im Staat. Staat und Universität brauchen sich gegenseitig, ohne sich ineinander aufzulösen. Diese Balance zwischen Macht und Erkenntnis ist oder war einmalig in der Menschheitsgeschichte.

Um 1200 nach Christus formierten sich unabhängig voneinander in Bologna und Paris die ersten Universitäten. Sie waren keine herrschaftlichen Gründungen, sondern die schwer rekonstruierbare Fortsetzung freier zunftähnlicher Schulen, in diesem Fall der Schulen der Jurisprudenz und Theologie, dann auch der Medizin, erweitert um eine Schule der »artes liberales«, die die Fähigkeiten zum Studium in den anderen Schulen vermittelte. Diese Vereinigung verstetigte sich zu einem festen Verbund einer viergliedrigen »universitas«. In dem klassischen Werk von Hastings Rashdall, *The universities of Europe in the middle ages*,⁴ heißt es:

Alexander Neckam, who studied at Paris some time between 1175 and 1195, thus sums up the studies of his time:

Hic florent artes, coelestis pagina regnat,
 Stant leges, lucet ius: medicina viget.

Such were the four »faculties« recognized by the medieval universities.⁵

3 Vgl. Platon: *Der Staat*. Stuttgart 2004.

4 Vgl. Rashdall, Hastings: *The universities of Europe in the middle ages*. Oxford 1936.

5 Ebd. S. 322. Zuerst also die freien Künste, dann die Theologie, die Rechtswissenschaft, doppelt vielleicht wegen der Zweiteilung in kanonisches und ziviles Recht, und endlich die Medizin. Hailer kündigt an, die drei oberen Fakultäten nach der Artes-Fakultät erörtern zu wollen, führt diesen Plan jedoch nicht aus. (Vgl. Hailer, Martin: *Charakter und Organisation des Wissens*. In: Jamme, Christoph und von Schröder, Asta (Hrsg.): *Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert*. München 2011. S. 41–68. Hier: S. 55.)

Goethes Faust: »Habe nun, ach! Philosophie / Juristerei und Medizin / Und leider auch Theologie / Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.«⁶ Die Viererordnung wurde in der Geschichte häufig durchbrochen, sie diente jedoch bis ins 20. Jahrhundert zur Orientierung.

Am Anfang steht also kein einheitliches, herrschaftliches Bedürfnis einer intellektuellen Problembewältigung,⁷ sondern es bilden sich freie Bünde von Lehrenden und Lernenden auf bestimmten Sachgebieten.

Das Motiv der ersten Universitätsgründungen lag in den Schwierigkeiten, auf die die ausländischen Scholaren an den Studienorten trafen, sei es bei der Wohnungssuche, sei es bei rechtlichen Streitigkeiten in einer fremden Sprache. In Paris konnten Studenten zu Rektoren der »universitas studiorum« werden; die Scholaren finanzierten die Lehre und waren an einer festen Organisation des Gesamtkomplexes interessiert. Erst in einer zweiten Phase stimmten die kirchlichen und staatlichen Behörden den Gründungen zu und gewährten ihnen bestimmte Privilegien, die zum Beispiel den vielen vergleichbaren »universitates« etwa der Maler und den Zünften nicht zukamen.

Die Universitäten waren somit die freiwilligen Zusammenschlüsse verschiedener ortsansässiger Schulen mit ihren Scholaren und Lehrern, den Doktoren oder Professoren. Ihre Struktur beruhte auf keiner durch weltliche oder kirchliche fürstliche Interessen einheitlich gesteuerten Fächerwahl. Was bestimmte also die Vierzahl? Warum gab es keine Fakultät der Baukunst? Sie wurde in Schulen tradiert und hätte so leicht in den neuen Verbund integriert werden können. Hartmut Boockmann schreibt in *Wissen und Widerstand – Geschichte der deutschen Universität*⁸ nach einem Exkurs zur Medizin in Salerno und Montpellier zu Beginn des 13. Jahrhunderts: »Es war keineswegs vorbestimmt, daß die Medizin nach der Theologie und der Jurisprudenz die dritte höhere Fakultät werde sollte. Daß sie es geworden ist, während zum Beispiel nicht die Baukunst zu einem Universitätsfach wurde, hat auch zufällige Ursachen.«⁹ Der Zufall

6 Goethe, Johann: *Faust. Der Tragödie erster Teil*. Stuttgart 1986. S. 13.

7 Wunderlich, Werner: »Ich bitt Euch, nehmt Euch meiner an!« In: Jamme, Christoph und von Schröder, Asta (Hrsg.): *Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert*. München 2011. S. 153-169. Hier: S. 163-167.

8 Boockmann, Hartmann: *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*. Berlin 1999.

9 Ebd. S. 126. Zur Medizin im Mittelalter relativ unabhängig von der Universität vgl. Jacquart, Danielle: *Die scholastische Medizin*. In: Grmek, Mirko (Hrsg.): *Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter*. München 1996. S. 210-259. Hier: S. 216-259. Zur Integration in die Universität vgl. S. 228ff.

bestimmt die Struktur der europäischen Institution, die über 800 Jahre dauerte? Eine wenig wahrscheinliche Annahme.

Welches Interesse sollten Studierende und Magister an der Baukunst haben; vielleicht auch Friseurkunst? Es muss eine überzeugende Matrix geben, auf die in Paris und Bologna gleichermaßen zurückgegriffen wurde und die von so großer Überzeugungskraft war, dass sie noch jetzt in vielen Universitäten mit einer latenten alten Fakultätenordnung weiterlebt. In Urkunden ist diese Matrix offenbar nicht überliefert, sonst wären diese zum Bestandteil der Geschichtsschreibung geworden. Wenn neuerdings von einer »Geburt der Universität« gesprochen wird, so verhindert diese Metapher die Frage, worauf denn die Fakultätenordnung tatsächlich beruht. Weder himmlische Vorbestimmung noch natürliche Geburt wird man näher befragen wollen.

Die Universität hat eine anthropologische Passform: Der Mensch hat nach antiker Tradition drei Sorgebereiche – die Seele, den Körper und die äußeren Güter – und er versteht sich viertens als denkendes Ich, das die Dreiheit bündelt und zur Reflexion und Erkenntnis fähig ist. Dies ist die anthropologische, auf antike Traditionen gestützte Basis der vier Fakultäten. Sie sind gewissermaßen das Abbild des Menschen; die Theologie übernimmt die Sorge für die Seele, die Medizin die für den Leib, die Jurisprudenz die für die äußeren Güter und die möglichen Konflikte mit anderen Eigentümern.

Die untere, erste Fakultät umfasst dagegen die Erkenntnisfähigkeiten, sie sind Thema der sieben »artes liberales« in ihren sprachlichen und mathematischen Disziplinen: Rhetorik, Grammatik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. »Artes liberales«, nicht »mechanicae«. Das Studium ist entschieden keine Arbeit.

Für die europäische Entwicklung relevant: Die »artes liberales« verwirklichen die Erkenntnis um ihrer selbst willen. Die Geometrie dient zum Beispiel keiner Landvermessung, sondern ist Gegenstand des so zu sich kommenden Geistes. Dieser Geist realisiert sich in dem harmonischen Gefüge der »artes« selbst. Diese Idee ist Gegenstand der Polemik von Platons Zeiten bis heute. Ich sehe Pferde, aber keine Pferdheit – die Losung aller Ministerien der ökonomisierten Universitäten. Aber die Idee der möglichen Erkenntnis um ihrer selbst willen war die Grundlage der Universität neben der praktischen Anwendung in den drei höheren Fakultäten, jedoch ursprünglich gebunden an die reine Theorie der »artes liberales«.

Bis zu diesem Punkt konnten sich die Gründer der Universitäten auf Platon berufen. Dann aber gab es ein strikt antiplatonisches Element: Die Scholaren, die zusammen mit den Lehrern die Gründung der ersten Universitäten betrieben, mussten die neue Institution finanzieren. Sie handelten marktkonform; berühmte oder weniger berühmte Juristen, Theologen, Mediziner boten ihre Lehre an, und die Hörer zahlten dafür. Auch die Beschäftigung nach dem Studium regelte der Markt. Wie die Sophisten, wurden die Universitätslehrer von den Schülern bezahlt. Diese waren wohlhabend, sie konnten ihre Reise, ihren Aufenthalt, ihre Diener selbst finanzieren, und sie waren so mächtig und in einigen Fällen umsichtig, dass sie in der Anfangsphase Rektoren der neuen »universitas studiorum« werden konnten und sich mit der Eingliederung in die übrigen Institutionen des Staates und der Kirche standesgemäß darstellen konnten, so wie analog die Ritter und Priester; die Scholaren trugen Talare und Barette.

Zurück zur Universität. – Die Vierzahl der Fakultäten verspricht ihre Vollständigkeit gemäß dem Muster »1, 2, 3 / 4«; es können – idealiter – keine weiteren Fakultäten willkürlich angestückt werden. Zugleich ist sie übersichtlich, eusynopton, wie Aristoteles von der Tragödie schreibt, die mit einem Blick zu übersehen ist und sich nicht labyrinthisch verliert. Die Übersichtlichkeit der Institutionen ist anthropologisch entlastend und befriedigender als der Zustand des Unübersichtlichen, der der heutigen Universität und den archaischen Lehranstalten unschwer zu attestieren ist.

Für alle Fakultäten galt, dass die Grundlage tradierte Texte bilden, die in den Vorlesungen vorgelesen wurde, der Student musste sie kennen und kommentieren können. Die Praxis der oberen Fakultäten besagte, dass die Texte Anweisungen enthielten, die zum Seelenheil, zur körperlichen Gesundheit und zum konfliktfreien Umgang mit den Rechtsgütern führten. Eben hieran nimmt jeder Mensch für sich ein Interesse, aber auch die Regierungen, die die Universitäten nach einer kurzen Experimentierphase zu staatlichen und kirchlich anerkannten Körperschaften machten. So kann die theologische Fakultät problemlos auf das Seelenheil der Untertanen bezogen werden; sie wird nie zu einer religionskundlichen Wissenschaft, in der gar Juden oder Mohamedaner lehren oder auch nur akademische Grade erwerben konnten. Die Medizin richtet sich nach Galen und später der obrigkeitlichen Medizinalordnung, und die Jurisprudenz lehrt römisches Recht des *Corpus juris civilis*¹⁰ und dann auch Landesrecht.

10 Vgl. Mommsen, Theodor und Krüger, Paul (Hrsg.): *Corpus iuris civilis*. Hildesheim 1889.

Die Universitäten konnten eine klare Zäsur zwischen der Geistestätigkeit des Studiums und aller körperabhängigen Arbeit ziehen und stellten sich damit auf die Seite der Herrschaft, für die alle Arbeit, das heißt körperliche Arbeit, verpönt war. Die Anatomie wurde zum Beispiel an Hilfspersonen delegiert, bis Lehrstühle für Anatomie eingerichtet wurden und der Ordinarius möglichst auf seinen Talar und die Lehre »ex cathedra« verzichtete.

Insgesamt ist das Studium der Lehrenden und Lernenden auf die Autoritäten der Vergangenheit gerichtet; dieses Studium ist standesgemäß niemals Arbeit, aber es ist auch keine Forschung. Das Studium der Texte will ihren immer präsenten Sinn verstehen; die Forschung will dagegen auch schon Erkanntes kritisch prüfen und, wenn möglich, überbieten. Das Studium wendet sich dem Überlieferten als solchem zu, die Forschung macht das Überlieferte zum Objekt und zielt auf neue Erkenntnisse. Sie ist neugierig, das Studium tradiert dagegen das schon Seiende und hasst die Neugier.

1.2 Wandlungen in der Neuzeit

Der Verbund der sieben freien Künste löste sich auf, weil sie zu Beginn der Neuzeit ihre Gegenstände nicht mehr zu erfassen vermochten. Besonders eklatant sind die Kreisbahnen der Sterne in der antiken und mittelalterlichen Astronomie; sie werden spätestens mit der kopernikanischen Revolution oder Erkenntnis der Planetenbahnen als Ellipsen durch Kepler zerstört. Die tradierte Astronomie wurde mit Newton insgesamt obsolet; aus der geometrisch bestimmbar Phronomie wurde auf Grund der neu entdeckten physikalischen Größe der Wechselwirkung ein Teilbereich der Physik. Die zeitgenössische »querelle des anciens et modernes« hat dies sogleich begriffen: Hier gebührt der Vorrang den Modernen. Die durch Mathematik konstruierbare Musik wurde zunehmend marginal und die neuzeitliche, subjektiv bereicherte, beseelte Musik aus der Universität entlassen. Die Kompositionslehre konnte die platonische Musiktradition absorbieren und weiterführen. In den beiden Fällen der »artes liberales« war ursprünglich die platonische Sinnenabstinenz leitend: Es sollte in der Musik auf das Hören und in der Astronomie auf das Sehen verzichtet werden. Die durch die Sinneserfahrung angeregten Erkenntnisse konnten jedoch nicht mehr aus der Welt verbannt und verleugnet werden. Die Rhetorik wurde mit dem Sprachideal der nachbarocken Wissenschaft ebenfalls überflüssig; es wurde das »genus humile« verlangt, alle rhetorische Anreicherung dagegen ver-

pönt. Mit der Ablösung der Scholastik konnten beide Disziplinen die außeruniversitären Entwicklungen aufgreifen und sich zu ihnen verhalten. Die Grammatik diffundierte in die verschiedenen Landessprachen; Dante war hier der große Kündler der Neuen. Die Logik erlebte einen Niedergang, bis sie in die Philosophie integriert wurde. Wolff, Kant und Hegel hatten Lehrstühle für Logik und Metaphysik.

In der alten Universität wird das Gedächtnis kultiviert, in der von der Aufklärung bestimmten Universität rückt dagegen die »memoria« in den Hintergrund gegenüber dem Selbst-Denken und dem Appell, sich des eigenen Verstandes zu bedienen. Die alte Universität orientiert sich an der Vergangenheit, die moderne blickt in die Zukunft. Die alte will Autoritäten bewahren, die neue entwickelt Projekte und lernt und lehrt zwar noch, aber im Dienst der auf Neues gerichteten Forschung.

Die Universität ist eine Institution der »eruditio«, wer sie besucht, ist gelehrt, nicht gebildet; Wort und Begriff der »Bildung« im heutigen Sinn bauen auf den Impulsen des Humanismus auf und auf Idealen des weltläufig gewandten Bürgertums, die der Gelehrsamkeit als solcher nicht eigen sind. Der Gelehrte wird zur Zeit der Ausprägung des Ideals der Bildung zur wenig attraktiven Randfigur. Das Bildungsziel sollte, so möchte man korrigieren, der Gesellschaft im Ganzen zukommen; über die Geschichte hinweg der Erziehung zu den vier demokratischen Kardinaltugenden der Bescheidung, des Mutes, der Klugheit und Gerechtigkeit, wobei das heutige Unwort »Tugend« durch ein zeitgemäßes zu ersetzen ist. Während die Bildung in den Kardinaltugenden alle betrifft, zielt die Universität auf die spezielle Urteilskraft in einzelnen Fächern und die allgemeine Urteilskraft in der Erkenntnis überhaupt.

Die vierte Fakultät erweist sich als die eigentliche Sprengkraft. Auf die Entleerung der »artes liberales« als eines sachhaltigen Komplexes folgte die Aufschwemmung mit allen möglichen Disziplinen, in der die Memorialkultur allmählich der neuzeitlichen Neugier weichen musste. Hier konnte man sich von der mittelalterlichen, an Platon und Aristoteles gebundenen Scholastik emanzipieren und anschließen an die hellenistische Forschung aller natur- und geisteswissenschaftlichen Fächer. Die vierte Fakultät wird allmählich zur ersten oder einzigen; sie integriert die drei oberen in ihre akkumulierten Fächer und hebt damit das Oben und Unten auf.

Die untere Fakultät zielte ursprünglich auf die Vorbereitung des Studiums an den oberen Fakultäten und war entsprechend kein Brotstudium. Sie konnte

als der Ort der reinen Wissenschaft ohne jede praktische Absicht gelten. Sie löste sich auf, weil die Fächer in der tradierten Form durch ihre eigene wissenschaftliche Entwicklung eine Metamorphose durchliefen und der Ort durch neue Disziplinen besetzt wurde; so ging ihre Funktion einer Einführung in das Brotstudium verloren; die Fächer konnten sich als Schulfächer retten oder als Spezialdisziplinen, die sich selbst regenerierten oder in spezielle Berufe führten.

1.3 Struktur und Funktion der Universitäten von 1810 bis 1999

Mit dem Begriff der »Zeitenwende« soll bezeichnet werden die Wende von der Orientierung an der Vergangenheit zur Orientierung an der Zukunft; sie vollzieht sich in der europäischen Gesellschaft während der Neuzeit und findet ihren signifikanten Höhepunkt in der Französischen Revolution, die der Zeitenwende durch die Einführung eines neuen Kalenders mit dem Jahr Null der Revolution Ausdruck verleihen wollte. Eine neue Zählung der alten Kalenderjahre war nicht vorgesehen, sondern nur die Zählung in die Zukunft hinein.

Die Wende vollzog sich im Politischen, im Ökonomischen und in der Kunst. Das bekannteste Signal für letztere ist der Futurismus kurz nach 1900. Die europäischen Universitäten nehmen an der Zeitenwende teil, sie geben ihre Orientierung an der in Texten überlieferten Vergangenheit auf und wenden sich der Zukunft durch Forschung zu.

Die Orientierungswende im Politischen vollzieht sich dadurch, dass mit der Neuzeit die Legitimation der Herrschaft nicht mehr in den alten Adelshäusern gesucht wird, sondern in einer natur- oder vernunftrechtlichen Verfassung und der Wahl der für die Regierung in der nächsten Zukunft geeignetsten Personen. Die entscheidenden Autoren sind Thomas Hobbes, John Locke, Jean-Jacques Rousseau und Immanuel Kant. Die Französische Revolution setzt nach dem zeitgenössischen Verständnis das Vernunftrecht in die Tat um. Die Legitimation wird nicht mehr in den »old liberties« gesucht, sondern, wie der Name besagt, in der zeitlosen Vernunft.

Die Wende der Ökonomie liegt in der Abwendung von den Zünften, den Adelsgütern mit ihren Leibeigenen und den überkommenen Monopolen; an ihre Stelle tritt die »commercial society« mit der Verwandlung aller Güter zu Waren. In der Vergangenheit diente als Orientierung die tradierte Produktions- und Handelsform; mit der Neuzeit entstehen die Fabriken und ihre Produktion gemäß den Direktiven des investierten Kapitals und neuer Märkte. Die europäi-

sehen Universitäten haben ein großes Beharrungsvermögen; sie verlieren jedoch zunehmend den Rückhalt in Werten, die sich der Ökonomisierung entziehen. Wichtig ist der sogenannte Bologna-Prozess, in dem die Institution des Studiums geschleift und in die Arbeitswelt überführt wird. Die Leistungen an der unteren Universität werden als Arbeitswerte unter dem Titel der ECTS-Punkte verrechnet.

Die Wende in der Kunst vollzieht sich in einem langsamen Prozess der Ablösung von der sinnlich vorgegebenen Natur und den akademischen Richtlinien für ihre Metamorphose in Kunstwerke. Das Werk ist autonom und entwickelt in sich die Bedingungen seiner Existenz. Aber es gibt schon in Kants *Kritik der Urteilskraft* eine klare Abwendung von der Vergangenheit hin zur Zukunft:

[...] ob also Geschmack ein ursprüngliches und natürliches, oder nur die Idee von einem *noch* zu erwerbenden und künstlichen Vermögen sei, so daß ein Geschmacksurtheil mit seiner Zumuthung einer allgemeinen Beistimmung in der That nur eine Vernunftforderung sei, eine solche Einhelligkeit der Sinnesart hervorzubringen, und das Sollen, d. i. die objektive Nothwendigkeit des Zusammenfließens des Gefühls von jedermann mit jedes seinem besondern, nur die Möglichkeit hierin einträchtig zu werden bedeute [...].¹¹

Die vergangene, auch klassische Kultur enthält keinen Imperativ mehr, sondern wird zum Forschungsobjekt. Humboldt schreibt 1809 oder 1810 in *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*: »[...] daß sie die Wissenschaft immer als ein *noch* nicht ganz aufgelöstes Problem behandeln und daher immer im Forschen bleiben, da die Schule es nur mit ferti-

11 Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*. In: ders.: Kant's gesammelte Schriften. Bd. 5. Berlin 1908. S. 165-485. Hier: S. 240. Hierin liegt eine bislang nicht bemerkte Absage an den Klassizismus. Winckelmann beginnt seine Epochenschrift *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauer-Kunst* von 1755: »Der gute Geschmack, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem Griechischen Himmel zu bilden. [...] Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten [...].« (Winckelmann, Johann: *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauer-Kunst*. In: ders.: Kleine Schriften. Vorreden und Entwürfe. Hrsg. von Rehm, Walther. Berlin und New York 2002. S. 27-59. Hier: S. 29.) Kant stellt dem in der *Kritik der Urteilskraft* entgegen, dass wir uns im Geschmacksurteil der Zukunft zuwenden, indem wir das Urteil als einen Vorschlag betrachten, zu einer Gemeinsamkeit der Menschheit im Geschmack zu finden.

gen und abgemachten Kenntnissen zu tun hat und lernt.«¹² Die Universitäten partizipieren an dieser Zeitwende, die sie in ihren selbstgesetzlichen Forschungen selbst teils erzeugt, teils begleitet haben. Die Vergangenheit kann damit keine dirigierende Funktion mehr ausüben, sondern ist ein von uns arrangiertes Objekt der Forschung. Eben darin liegt die Zeitenwende: Sie ist von keinem Subjekt inszeniert worden und kann von niemandem aufgehoben werden. Selbst nicht von Kim III.

Mit diesem Exkurs ist die These verbunden, dass der Wandel vom Studium autoritärer Texte an der ursprünglichen Universität hin zur neuzeitlichen Forschung mit dem Imperativ, alle schon vorliegenden Ergebnisse zu überbieten, nicht zu verstehen ist. Die alte Universität orientierte sich an der Vergangenheit, die moderne an der Zukunft, die wir selber machen. Bachelor und Master sind wie die Forschung zukunftsorientiert; sie sollen zum Beruf qualifizieren und betreiben alle Theorie immer schon als bloßes Mittel zur bevorstehenden Praxis.

In der Französischen Revolution von 1789 wurde real und in der Idee die Feudalherrschaft durch die Republik ersetzt, desgleichen die Universitäten durch Fachhochschulen. Die Sorbonne hatte sich an der Aufklärung nicht beteiligt und war durch die unwürdige Zusammenarbeit mit Thron und Altar rettungslos kompromittiert. Die angedrohten oder vollzogenen Bücherverbrennungen der Sorbonne und ihrer Priesterschaft waren nicht vergessen.

In Deutschland wurde die Auflösung der Universitäten und die Übernahme ihrer vernünftigen Funktionen durch Fachhochschulen vielfach diskutiert, aber nicht realisiert. Die Universität existierte fort, und zwar so, dass eine feudale Fassade vor innovative Fächer gestellt wurde; sie bildete damit die Doppelstruktur der europäischen Gesellschaft zwischen 1789 und 1918 ab.

Die Fassade konservierte die Rituale, die Titel und Talare, das Oben und Unten, die Erker und Helme des Mittelalters, während die reale Anordnung der Fächer in einer horizontalen Zweiteilung von Natur- und Geisteswissenschaften verlief, in der Mitte die Mathematik. Die Rolle der philosophischen Fakultät als der Einführung in das Studium übernehmen die Gymnasien, das Humanistische für den Sprachzweig der Universität, das Realgymnasium für den mathematischen Zweig.

12 von Humboldt, Wilhelm: *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*. In: ders.: *Schriften zur Politik und zum Bildungswesen*. Bd. IV. Hrsg. von Flitner, Andreas und Giel, Klaus. Darmstadt 1982. S. 255-266. Hier: S. 256.

Die offene serielle Ordnung öffnete die Universität für beliebige Erweiterungen und Zusammenfassungen, so dass die Gesamteinstitution elastisch auf die Bedürfnisse der Lehre und Forschung reagieren konnte. Sie bleibt trotzdem eine Institution der weisungsfreien Erkenntnis, nicht des für den Beruf zu akkumulierenden Wissens oder der Praxis in bestimmten Fächern. Hierin, im platonischen Kern der Erkenntnis, liegt der Unterschied zur Fachhochschule; Universitäten, die sich dieses Platonismus schämen, sollten ihre Scham öffentlich eingestehen und alle Titel und Rechte, wie das der Promotion oder Habilitation, mit den Fachhochschulen teilen. Herr, vergib uns unsere Lust an der Ungleichheit!

Schwierig ist von Anbeginn immer auszuwählen, welches Segment der Erkenntnis unbedingt zum Fachstudium gehört. Bis zur weltweiten Explosion der Erkenntnis und des Wissens half die Tradition des Immer-Schon und der Kanon-Bildung, seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gilt dies nur noch sehr partiell, Vulpius tritt gleichberechtigt neben Goethe.

1999 war jedoch eine nicht vorgesehene, nicht vorhersehbare Situation entstanden: (1.) Die Zahl der Studierenden sprengt die Möglichkeiten, das Studium mit der traditionellen Ordnung und Verwaltung zu gestalten. (2.) Die Fächer haben sich durch den Erkenntniswandel strukturell verändert und flottieren in wechselnden Verbänden. (3.) Die neuen Vernetzungen suchen nach einer Einbeziehung ausländischer Studien in das System der Studienanerkennung. (4.) Die allgemeine Zukunftsorientierung zwingt die Universität, sich diesem Wandel anzuschließen oder unterzugehen. Man sieht: Es sind gigantische Aufgaben. Auf der einen Seite steht die möglichst von Drittmitteln finanzierte, zukunftsorientierte Forschung der Lords, auf der anderen die Masse der Studierenden, die für die wissensimprägnierte Gesellschaft zubereitet werden müssen. Die sogenannte Bologna-Reform bezieht sich auf die Sphäre des berufsqualifizierenden Studiums der Studentenn Massen. Die Reform der Lehre wird der anonymen Bürokratie überlassen – kein europäisches Parlament hat sich je mit der sogenannten Bologna-Reform befasst. Jede Rentenberechnung oder Maut-Androhung ist für alle europäischen Parteien wichtiger und einträglicher als die Erörterung der Universitäten. Keine Fernsehsendung verschwendet ihr Budget für unsere Probleme; kein Politiker hat sein Gesicht und seinen Namen investiert, es sind von Beginn bis heute nur wechselnde Verwalter am Werk. Das heißt auch: Es gibt niemanden, der für die Bologna-Reformen verantwortlich ist. Während die großen Finanz-Verräter persönlich benannt werden können

und zum Teil verurteilt sind, gibt es keinen europäischen Bologna-Verwalter, der verhaftet wurde.

2 **Lasciate ogni speranza?**

»Bologna 1999« ist das Stichwort für grundlegende Reformen der europäischen Universitäten; sie betreffen vornehmlich den Teil, der mit der Lehre befasst ist; die Forschung in den Exzellenz-Clustern ist von Bologna nicht oder wenig betroffen. Die immer wieder beschworene Einheit von Lehre und Forschung ist damit weitgehend aufgelöst. Das Bachelorstudium befasst sich mit der Aufgabe, die zuvor der Schule zukam, die zum Studium qualifizieren sollte; man erinnere sich der Einordnung Humboldts. Die Gegenstände der Studienarbeit werden nicht in einem etwaigen Eigenwert vorgestellt, sondern in ihrer Funktion für eine künftige Tätigkeit. Das Interesse der Studierenden wird von den Objekten fortgelenkt auf die Belange ihrer je eigenen Karriere.

Die Stellungnahmen zu »Bologna« sind überwiegend negativ; die kritisierten Reformer antworten mit der Ankündigung weiterer Reformen. Was fehlt, ist der detaillierte Aufweis einer überzeugenden Alternative, hier schweigt die Kritik in vornehmer Zurückhaltung.

Es sollen im Folgenden zuerst Missstände der unteren Universität benannt werden, in den anschließenden Ausführungen wird auf die Chancen verwiesen, die immer bleiben.

(1.) Europa wird zum Hochschulraum deklariert. Diese Zielsetzung verdankt sich dem politischen Gedankengut der Bürokratie. Sie wollte in der Economy-Class der Universitäten das intellektuelle Pendant zum Euro-Raum der Finanzen schaffen. Die Gleichstellung der europäischen Länder im Hinblick auf die gemeinsame Währung des Euro ohne gemeinsame Exekutive ist ein schwieriges Problem; die Schaffung einer Währungseinheit von ECTS-Punkten und austauschbaren Modulen ist jedoch absurd; Oxford und Cambridge sollen mit Universitäten im Baskenland und Balkan koalitiert werden, und umgekehrt werden die nicht-europäischen Vereinigte Staaten (und Kanada, Japan et cetera) ausgeklammert – ebenfalls absurd und realitätsfremd. Die europäischen Studenten, die im Ausland studieren wollen, wählen nicht nach den Vorstellungen der Verwalter von Bologna. Durch das jetzt geltende Recht der einzelnen Länder müssen sie jedoch die Zwangsneurosen der Bürokratie durchleiden, in der

durch nichts gedeckten Hoffnung, dass so Europa auch inhaltlich ein homogener Hochschulraum wird. Welch Gelächter auf dem Olymp!

Wenn die Verwaltung in Oldenburg bestätigt (was sie nicht tun wird), dass der Studiengang »Change Management« identisch ist mit dem Studiengang »Kreatives Management« in Budapest und so meine ECTS-Punkte im dortigen Modul anerkannt werden,¹³ selbst dann ist die rechtsverbindlich gestempelte Auskunft innereuropäisch nichts wert, weil es keine gemeinsame Exekutive gibt, die meinen Anspruch durchsetzen könnte. Dieses Manko jeder zentralen Zwangsgewalt im Hochschulraum Europa trägt deutlich die Züge einer Kommunikationstheorie, die gut ausgedacht ist, aber leider nur platonisch diskutiert werden kann. – Soviel zur geographischen Extension.

(2.) Zum Inhalt: Die Verrechnungspunkte ECTS für das Studium in Europa stehen in einem schroffen Gegensatz zum älteren und neueren Selbstverständnis des Studiums in Europa. Nicht Erkenntnis im ausgezeichneten Sinn, wie es Ziel der Universität noch im 20. Jahrhundert war, ist bei der ECTS-verwalteten Arbeit ein Ziel, sondern quantifizierbares Wissen. Qualitativ differente Erkenntnis soll nach der verwendeten durchschnittlichen Arbeitszeit quantifiziert und in festgelegten Leistungspunkten akkumuliert und am Schluss in einen Bachelor- oder Mastertitel umgetauscht werden. Aus den Studenten sind Arbeiter mit Stundenlohn geworden, wenn auch heute noch Studierende hartnäckig nicht als Arbeiterinnen und Arbeiter bezeichnet werden, auch die europäische Volkswirtschaft hat sich bislang geweigert, die Arbeit der Studierenden im jährlichen Bruttosozialprodukt anzuführen. Desgleichen sind die Studierenden nicht in Gewerkschaften organisiert, die ihre Arbeiterinteressen vertreten würden. Die Unhaltbarkeit der universitären Arbeitswertlehre ist häufig vorgeführt worden;¹⁴ es lässt sich keine überzeugende Korrelation zwischen qualifiziertem Studium und abstrakten durchschnittlichen Arbeitsstunden herstellen. – Dass die Arbeitswertlehre auch in der Ökonomie zurückgewiesen wird, steht in jedem einschlägigen Lehrbuch.

Die Verrechnungspunkte der einzelnen Leistungen führen zur Fragmentierung der Fächer, wenigstens in den Kultur- und Geisteswissenschaften. Diese Neustrukturierung verhindert die Entfaltung eines Erkenntnisinteresses an grö-

13 Kühl, Stefan: *Winzige Mogelpackungen. Die magische Vervielfältigung von Studienabschlüssen*. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 258 (2013), S. 5.

14 Vgl. Kühl, Stefan: *Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie*. Bielefeld 2012.

ßen, objektiven Zusammenhängen und lenkt das Interesse auf die subjektiv erbrachten Leistungen. Damit ist die Blickrichtung umgekehrt; während das traditionelle Studium dieser Wissenschaften in die historischen, sozialen und geistigen Zusammenhänge einführen sollte, die als solche zu erforschen sind, verkehrt die Bologna-Reform die Richtung des Interesses. Die Fragmente für sich können es nicht erregen, sondern verwandeln dies in ein Interesse am subjektiven Erfolg beim Ausrechnen der erbrachten Arbeitsleistung. Hiermit wird die objektive Grundlage der Fächer zerstört.

(3.) Die von der Bürokratie geschaffenen Module, in die die ECTS-Punkte einzugeben sind, sind nicht in allen europäischen Ländern präsent. Die Orientierung der Module ist abhängig von der praktischen Verwertbarkeit, nicht dem theoretischen Wert.

(4.) Die einzelnen Universitäten können die Verwaltungsaufgaben trotz des Anwachsens der Bürokratie nicht bewältigen. Über den Milliarden Schaden informiert der einfache Schlangentest, vorgeschlagen von Stefan Kühl: Man beobachte die Schlangen von verzweifelten Studierenden, die wissen möchten, wie ihr Studium weitergeht. Die Bürokratie reagiert wie weltweit mit dem Ausbau ihrer Macht; sie zieht das Personal aus den akademischen Bereichen ab und befasst sich mit den Folgen der eigenen Maßnahmen. Die Hochglanz-Universitäten verkünden wachsende Studentenzahlen und Ergebnisse aus dem Forschungsbereich. Im Seminar sitzen 200 Teilnehmer unbemerkt von der Weltgeschichte und den Rektoren und der Öffentlichkeit.

(5.) Lokale Provinzialität: Nachbaruniversitäten sind in ihren Studiengängen nicht kompatibel. Folgender Fall für die Kasuistik: Eine Studentin zieht von Jena nach Leipzig, um dort nach abgeschlossenem Bachelor-Studium den Mastergang anzuschließen. Nach kurzer Zeit entdeckt die Leipziger Verwaltung, dass in ihrem Bachelor-Studium in Jena ein Semesterschein fehlt, wie er in Leipzig erforderlich ist. Sie sucht Hilfe in Jena und trifft auf einen hilfreichen Kollegen: »Welchen Schein brauchen Sie denn?«

(6.) Neben die räumliche tritt die zeitliche Nichtkongruenz. Seit 1999 folgen sich die Reformen und wiederum deren Reformen Schlag auf Schlag. Es ist für jeden Studierenden zeitaufwendig und entsprechend kostspielig, herauszufinden, nach welchen geltenden Gesetzen er oder sie im laufenden Semester eigentlich studiert.

(7.) Damit aber ist die Rechtslage unklar und widersprüchlich; gegen unvermeidbare Verstöße der Verwaltung zu klagen ist aussichtslos, weil mit dem

Ergebnis eines wieder zeit- und kostenaufwendigen Prozesses in der eigenen Lebenszeit nicht zu rechnen ist. In der Verwirrung von Bologna-Erlassen und deren Rückrufen weiß häufig kein akademischer Lehrer und kein Verwaltungsbeamter, welches Gesetz genau auf einen vorliegenden Fall anzuwenden ist. Man verständigt sich im Muster einer einverständigen Mafia, wissend, dass man sich nicht gerichtlich verfolgen wird. Damit ist der Naturzustand in die Universitäten zurückgekehrt, überstrahlt von den Hochglanz-Journalen, in denen die Firma »Uni« sich darstellt.

3 Den Geist werden Sie nicht töten, die Verwalter

Und nun zur anderen Seite der Wirklichkeit. Es ist durch verlässliche philosophische Überlegungen gewährleistet, dass das Böse sich aufgrund der inneren Widersprüche selbst liquidiert; diesem Schicksal gehen auch die Bologna-Reformen entgegen. Wer studieren will, sollte das Abenteuer wagen, sich ohne unnötige Gefährdungen durch den Dschungel der ECTS-Punkte und Module zu bewegen und dabei zu den Sachen selbst vorzudringen, die das eigentliche Interesse des Studiums ausmachen. Welches ist der wissenschaftliche Kern der gewählten Fächer? In welchen Veranstaltungen lebt die akademische Erkenntnis gegen das Abfragen aufgehäuften Wissens? Die Universitäten bieten viele lehrreiche Veranstaltungen an, internationale Tagungen, Vorträge, die von den Studierenden nur genutzt werden müssen.

Noch nie wurden soviele großartige Dissertationen und andere akademische Schriften in Europa publiziert wie heute. In den Geistes- und Kulturwissenschaften ist die Blüte auch für den Laien problemlos sichtbar; mit Umfang und Qualität werden Spitzenleistungen präsentiert, wie sie in der Vergangenheit nicht geboten wurden.

Alle Fachkenntnisse sind in den elektronischen Netzen gespeichert; mit dieser Grundlage kann überall und alles studiert werden, so genau und extensiv wie man nur will und kann. Es gibt nie dagewesene Ressourcen in allen möglichen Fächern und Fächerkombinationen.

So oder ähnlich lauten die Handlungsmaximen des individuellen Partisans oder der zum Studium entschlossenen Gruppen. Man lasse sich von den faszinierenden Gegenständen und ihren tieferen Zusammenhängen leiten, auch von einzelnen Lehrenden, und das Studium kann zum Abenteuer werden, das die

Bürokratie umgehen und vergessen lässt. Auch hier wesen Götter an, schrieb ein vorsokratischer Philosoph in weiser Voraussicht.

Literatur

Boockmann, Hartmann: *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*. Berlin 1999.

Goethe, Johann: *Faust. Der Tragödie erster Teil*. Stuttgart 1986.

Haasch, Günter (Hrsg.): *Bildung und Erziehung in Japan. Ein Handbuch zur Geschichte, Philosophie, Politik und Organisation des japanischen Bildungswesens von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin 2000.

Hailer, Martin: *Charakter und Organisation des Wissens*. In: Jamme, Christoph und von Schröder, Asta (Hrsg.): *Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert*. München 2011. S. 41-68.

Jacquart, Danielle: *Die scholastische Medizin*. In: Grmek, Mirko (Hrsg.): *Die Geschichte des medizinischen Denkens. Antike und Mittelalter*. München 1996. S. 210-259.

Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilkraft*. In: ders.: *Kant's gesammelte Schriften*. Bd. 5. Berlin 1908. S. 165-485.

Kühl, Stefan: *Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie*. Bielefeld 2012.

Kühl, Stefan: *Winzige Mogelpackungen. Die magische Vervielfältigung von Studienabschlüssen*. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 258 (2013). S. 5.

Matuschek, Stefan: *Zerreißprobe. Zur gegenwärtigen Hochschulreform*. In: Jamme, Christoph und von Schröder, Asta (Hrsg.): *Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert*. München 2011. S. 125-138.

Mommsen, Theodor und Krüger, Paul (Hrsg.): *Corpus iuris civilis*. Hildesheim 1889.

Platon: *Der Staat*. Stuttgart 2004.

Rashdall, Hastings: *The universities of Europe in the middle ages*. Oxford 1936.

von Humboldt, Wilhelm: *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*. In: ders.: Schriften zur Politik und zum Bildungswesen. Bd. IV. Hrsg. von Flitner, Andreas und Giel, Klaus. Darmstadt 1982. S. 255-266.

Winckelmann, Johann: *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauer-Kunst*. In: ders.: Kleine Schriften. Vorreden und Entwürfe. Hrsg. von Rehm, Walther. Berlin und New York 2002. S. 27-59.

Wunderlich, Werner: *»Ich bitt Euch, nehmt Euch meiner an!«* In: Jamme, Christoph und von Schröder, Asta (Hrsg.): Einsamkeit und Freiheit. Zum Bildungsauftrag der Universität im 21. Jahrhundert. München 2011. S. 153-169.